

Vergabe der 9. Schweizer Autobiographie-Awards für 2025

Laudationes der Jury für alle 4 Ausgezeichneten

1. Preis der Schweizer Autobiographie Awards von meet-my-life.net für 2025

Laudatio für „Quo vadis Katia?“ von Katia Wunderlin aus Kriens

Als die Autorin Katia Wunderlin im Jahr 2020 ihre Autobiografie *Integration ist mehr als ein Wort* (<https://meet-my-life.net/autobiographien-lesen/integration-ist-mehr-als-ein-wort/>) publizierte und dafür mit dem 2. Preis der Schweizer Autobiographie Awards 2020 ausgezeichnet wurde, glaubte sie, dass ihr zukünftiges Leben nichts Interessantes mehr zu bieten hätte – und auch nicht mehr erzählenswert sei. Es kam ganz anders.

In Serbien geboren, lebte die Autorin schon 50 Jahre in der Schweiz, als sie in ein ihr fremdes Land zurückkehrte, mit dem sie „nur lang vergangene Erinnerungen“ und ihre Mutter verbanden. Das kommunistische Jugoslawien gab es nicht mehr; ein blutiger Krieg hatte inzwischen stattgefunden. Die Demenzerkrankung ihrer Mutter war nun offensichtlich, und aus einem geplanten kürzeren Aufenthalt in einem Dorf in Serbien wurde ein langer. Dabei war die Beziehung der Autorin zu ihrer Mutter nie eine innige gewesen: „Sie war eine nervöse, strenge und überforderte Mutter. Sie machte keinen Hehl daraus, dass sie Kinder nicht mochte, und trotzdem hatte sie ihren zweiten Mann geheiratet, der drei eigene Kinder in die Ehe brachte. [...] Sie war es nicht gewöhnt, Gefühle gegenüber Kindern zu zeigen, was für ihre Generation nicht außergewöhnlich war. Nur wenn wir Unfug angerichtet hatten, zeigte sie Emotionen und schrie uns an.“ Was nun folgt, ist die allmähliche Annäherung zwischen Mutter und Tochter. Als die Mutter wieder einmal sagte, dass sie am liebsten sterben würde, fragte die Tochter: „Was kann ich tun, damit du glücklich bist?“ Die Mutter antwortete: „Mir fehlt der Tanz und das Singen. Ich habe meine Kolleginnen aus dem Tanzverein seit dem Ausbruch von Corona nicht mehr gesehen.“ Die Autorin sorgte dafür, als die Tanzproben wieder aufgenommen wurde, dass ihre Mutter daran teilnehmen konnte und die Tochter tanzte schließlich bei den Proben, und später auch bei Aufführungen selber mit. Das Dorf mit seinen Bewohnern wird durch die Beschreibung einzelner Menschen lebendig. Sie erweiterte das Haus ihrer Mutter, verliebte sich in einen jüngeren Mann, sie kümmerte sich um Straßenhunde, organisierte die Entsorgung des Abfalls im Dorf, feierte Feste. Erst im Jahre 2024 kehrte sie in die Schweiz zurück. Rückblickend beschreibt sie ihre Erfahrungen in Serbien als ein Erdbeben, das alles zerstörte, was ihr bisheriges Leben ausgemacht habe. Und doch ist etwas Neues entstanden.

Die Autorin erzählt – im Medium der Schrift – genau, schnörkellos, erhellend, offen und mutig. Man liest ihren Text, *Quo vadis Katia?* (<https://meet-my-life.net/autobiographien-lesen/quo-vadis-katia/>) mit Gewinn und versteht nach seiner Lektüre vieles über das Privileg *und* das Leiden, in zwei Kulturen bzw. Gesellschaften ver- und entwurzelt zu sein. Die Jury von meet-my-life.net freut sich, Frau Katia Wunderlin dafür mit dem 1. Preis der diesjährigen Schweizer Autobiographie Awards auszuzeichnen.

2. Preis der Schweizer Autobiographie Awards von meet-my-life.net für 2025

Laudatio für „Die Flucht aus der Realität in die Realität“ von Alexandre Egorov aus Nidau b. Biel

Dem Text Alexandre Egorovs, *Die Flucht aus der Realität in die Realität* (<https://meet-my-life.net/autobiographien-lesen/die-flucht-aus-der-realitaet-in-die-realitaet/>) eignet eine spiralförmige Struktur. Die Quantenphysik mit der Dzogchen-Lehre verbindend, kommt der Autor auch theoretisch zum Schluss, „dass der Tod nicht das Ende ist, sondern der Beginn eines neuen Abenteuers innerhalb desselben Bewusstseins, mit dem selben Bewusstsein. Es ist eine Reise des Beobachters.“ Auf diese Weise wird der Schluss zum Beginn, und der Autor lässt seinen Text mit der Emigration aus Russland in unser Land beginnen: „So schickte ich meine Bilder und Leinwände per Post in die Schweiz, kaufte für mich und meine Kinder ein Ticket für eine zehntägige Pauschalreise nach Genf. Mit meinem Malkasten im Gepäck flog ich los, ohne mich nach meinem geliebten Leningrad, heute St. Petersburg, umzusehen.“ Später erfahren wir, dass der Autor am 31. Dezember 1954 in einem der Palast-Höfe von Leningrad geboren wurde, „zwischen dem Liteiny-Prospekt Nr. 51, dem Theater für Drama und Comedy, und dem Fontanka-Ufer Nr. 34, dem ehemaligen Palast des Grafen Sheremetew.“ Er lässt sich zum Elektroingenieur ausbilden. Künstlerisches Schaffen (Malerei) und künstlerisches Gestalten interessieren ihn aber so sehr, so dass er nicht auf seinem erlernten Beruf arbeitet. Er beginnt zu malen und Räume zu gestalten. Eine wichtige Station in seiner beruflichen Laufbahn ist die feste Anstellung bei der Produktionsfirma für wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Filme „LenNauchFilm“, wo er drei Jahre als Trickfilmzeichner arbeitete. Und zentrales Thema ist die Frage, ob es im falschen Leben (Sowjetunion) ein richtiges gebe. Wir finden den Autor auf esoterischen Spuren, auf der Suche nach Spiritualität. Seit 27 Jahren praktiziert er Ati-Yoga.

Die Lebensgeschichte ist packend und klug erzählt. Seine Sensibilität und Dankbarkeit für das Wunder des Lebens teilen sich dem Leser und der Leserin mit. Es ist eine Lust, den Text zu lesen. Die Jury von meet-my-life.net freut sich, Herrn Alexandre Egorov dafür mit einem der 2. Preise des diesjährigen Biographie Award auszuzeichnen.

2. Preis der Schweizer Autobiographie-Awards von meet-my-life.net für 2025

Laudatio für «Bestimmung und Aufgabe» von Reto Müller aus Aarau

In fremde Leben einzudringen, und sei es nur als neugieriger Leser, hat immer dann seinen Reiz, wenn die bürgerliche Fassade, die einem als Schutz- und Rettungsmantel dient, Sollbruchstellen hat, sodass das leidende Ich ungeschminkt hervortritt und seine wahre Bestimmung enthüllt. Ein Meister dieser `Verstellung` war beispielsweise Thomas Mann, der sein ganzes Leben an seiner bürgerlichen Existenz gelitten hat. (Die Eifersucht auf seinen Sohn Klaus, der seine Homosexualität offen zur Schau stellte). Doch Leiden bedeutet Leben, bedeutet arbeiten, bedeutet produktiv sein und der Welt kaltschnäuzig

gegenübertreten. Das hat der Dichter Gottfried Benn in Perfektion beherrscht. Und die 1974 postum erschienenen Memoiren des chilenischen Schriftstellers und Nobelpreisträgers Pablo Neruda sind mit «Confieso que he vivido / Ich bekenne, ich habe gelebt» überschrieben. Auch wenn Reto Müller, 1950 in Basel geboren, mit diesen Grössen der Weltliteratur nichts zu tun hat und ein Vergleich sich eigentlich verbietet, so soll hier nur gesagt werden, dass Leiden und schriftstellerische Produktivität kein Privileg weniger Auserwählter sind. Auch Reto Müller kann getrost von sich behaupten, er habe gelebt, das Dunkle, die Schattenseiten des Lebens kennengelernt, sich «am Rande der Psychiatrie gespürt» und sich, wie er selbst sagt, «eine innere Heimat» erarbeitet (und damit sind wir wieder bei Thomas Mann). Das Leitmotiv dieser Autobiografie wird schon zu Beginn gesetzt, wenn Müller seine eigene Geburt mit den Worten kommentiert: Ich bin Reto Müller, am 11. Februar 1950 in Basel zur Welt gekommen. Ich spüre mich dabei ergriffen, spüre leichten Druck seitlich meines Kopfes, und nehme die Oberschenkel meiner Mutter wahr, die Hände der Säuglingsschwester. Ich empfinde Trauer, aus dem geschützten Raum hinausgepresst worden zu sein.» Die Ankunft ins Leben, das «Licht-der-Welt-erblicken», wird in der Rückschau als eine Art Sonnenfinsternis wahrgenommen – nicht als fröhliches Ereignis, sondern als Akt der Trauer. Vieles, was Reto Müller erzählt, ist von Trauer und Weltschmerz geprägt: sein gestörtes Verhältnis zum Vater, sein lockeres Verhältnis zum Alkohol und seine Alpträume. Es gibt aber auch lebensbejahende Momente und Lebensphasen, die irgendwie erfüllend waren, wie seine Reisen nach Osteuropa und ins Baltikum, wo er auf einem «anthroposophischen Bauernhof» in Estland arbeitete. «Von früh bis spät, Hofarbeiten, Stallarbeiten, und in den Pausen Holzspalten.» Eine Zäsur war der frühe Tod der Mutter infolge einer Krebserkrankung. Reto Müller schreibt: «Ich erinnere mich einfach noch der letzten Tage und Stunden im Claraspital in Basel. Mutti war in einem Einzelzimmer zum Sterben. Sie ging nur so kurz als notwendig ins Spital, so lange wie möglich wollte sie daheimbleiben. Im Moment des Sterbens waren Vati, mein Bruder Thomas, Elsbeth und ich bei ihr. Soll man den grössten Schrecken beschreiben, aussprechen? Irgendjemand hat mal an einem Sterbebett zum Sterbenden gesagt, `es ist Zeit, dass du verreckst´. Das prägt sich ein für die Ewigkeit.» Das könnte man als Nihilismus abtun, doch Reto Müller spricht aus, wie das Leben, die menschliche Existenz auch gesehen werden kann: als eine Folge des Abstiegs, um in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und der Menschheit ein Exempel zu sein und den Glauben an eine bessere Welt nicht zu verlieren. Am Ende seiner Autobiografie notiert Reto Müller noch fünf Wünsche für seine Nachkommen: «Seid für eure Kinder da, persönlich, und klebt nicht am Handtelefon oder arbeitet eigennützig; erzieht die Kinder zu Menschen, die dankbar sind und nicht laufend schreien `ich will´; lernt den Kindern eine göttliche oder spirituelle Erziehung mit Tugendhaftigkeit; vergesst das Staunen nicht, zu sehen das Wunder Leben und darüber auszutauschen; sprecht über eure Ängste, fühlt euch ineinander ein und entwickelt Mitgefühl.» Ein mutiger und starker Text, der zu Recht einen Preis verdient hat.

2. Preis der Schweizer Autobiographie-Awards von meet-my-life.net für 2025

Laudatio auf «Zwischen Zeiten» von Erwin Städeli aus Winterthur

Eigentlich hätte er lieber Eugen oder Erich geheissen, doch seine Eltern taufte ihn Erwin. In zwanzig Kapiteln legt sich Erwin alias Erich, wie er sich selbst in dritter Person hin und wieder nennt, auf den autobiografischen Obduktionstisch und sezziert sein Leben, das von bürgerlicher Enge, grossen Plänen, Schmerz und Läuterung geprägt ist, in einem «autobiografischen Fragment». «Wer sollte sich denn schon für mein bescheidenes Leben interessieren?», fragt der Autor an einer Stelle, der, wie er angibt, aus einer «kleinen introvertierten, biedereren, braven Durchschnittsfamilie» stammt. Wir als interessierte Leser wenden uns gespannt dem Erzähler zu und üben uns in Geduld, um zuzuhören, was der Autobiograf uns mitzuteilen hat. Wer sich auf Städelis Gedankenwelt, Lebenssicht und Lebensweisheiten – «lieber die Freiheit geniessen als Zinsen bezahlen» – einlässt, kann nicht nur im Sinne eines «Ratgebers» einen psychologischen und moralischen Mehrwert aus dieser Lebensbilanz ziehen. Man wird auch die Anstrengung ermessen können, mit denen der Autor sein eigenes Ich, die ihn umgebende Welt, das Leben betrachtet – ohne jedoch an Witz und bitterem Humor zu sparen. Es überwiegt die kalte Analyse des Realisten Erwin Städeli, der nüchtern «ausdrücklich betonen» möchte, dass man sich keine Illusionen vom Leben machen sollte. Er erinnert dabei an Friedrich Dürrenmatt, wenn er schreibt: «Das Leben ist eine stetige Gratwanderung, Absturz droht auf Schritt und Tritt, andere Gefahren lauern oben und unten, hinten und vorn. Man hat sich ja so viel vorgenommen, von all dem Vorgestellten und Erhofften und Erträumten blieb oft nicht viel mehr übrig als ein Papierkorb voll zerrissener zerknüllter Papierabfälle: verblasste Entwürfe, unlesbare Skizzen, wertlos gewordene Aufzeichnungen.» Das ist nicht nur grausam wahr, sondern lässt sich auch nur aus der Rückschau eines von Enttäuschungen und Rückschlägen geprägten Lebens formulieren. Doch diese Autobiografie hält auch handfeste und pragmatische Lebensweisheiten für ihre Leser parat. Das «zweite Vorwort» gehört vielleicht zu den erhellendsten Kapiteln. Es ist von dem im Jahr 2025 verstorbenen Schriftsteller und Kolumnisten Peter Bichsel inspiriert und erteilt eine Lektion darüber, wie man prominenten Persönlichkeiten auf der Strasse oder im Zug begegnen sollte: «Im Zug bin ich mal Peter Bichsel begegnet. Letzte Woche einem bekannten Politiker. Er trank Kaffee im Speisewagen. Ich auch. Er war beschäftigt, ich sah es genau. Ich beobachtete Menschen im Zug. Ich studiere das Verhalten von Menschen im Zug. Auch ich verhalte mich im Zug so, wie andere Menschen sich im Zug verhalten, also genau so, wie wenn ich nicht im Zuge sitzen würde. Ich verhalte mich also ganz normal. Wenn ich im Zug eine bekannte Person entdecke, lasse ich mir nichts anmerken. Ich springe nicht spontan aus dem Sessel und nähere mich der berühmten Person mit ausgestrecktem Arm. Ich schüttle zum Beispiel Peter Bichsel nicht voller Freude seine Hand, weil er mich schon fast ein Leben lang mit seinen feinen Geschichten begleitet. Ich spreche ihn nicht an, ich stelle mich nicht vor. Obwohl ich ihm schon lange Danken sagen wollte. Einmal sah ich in Paris morgens um acht Uhr – kaum aus dem Zug ausgestiegen – Emil. Übermüdet und deshalb unkontrolliert rief ich spontan: Hoi Emil! Er schaute mich gequält an und ich verstand sofort, einen grossen Fehler gemacht zu haben.» Das ist nicht nur köstlich geschrieben, sondern auch lehrreich in seiner Substanz, so wie Erwin Städelis gesamter Text ein Manifest der Lebensabrechnung ist, um am Ende in Verszeilen sagen zu können: «Jetzt / bin ich endlich der, /den ich immer sein wollte [...]».